

die verwunderte Frage des jungen Mannes nach seiner Braut erzählte der Schmied den Vorgang vom Montag. „Dann laß mich wenigstens ein paar Worte mit ihr reden,“ bat Patrick. „Meinetwegen,“ war die Antwort. „Aber die Thür verschließe ich hinter Dich, damit sie nicht entwischt.“ Patrick stieg hinab, und es gab in dem engen Raum eine herzerreißende Scene. Kate beschwor ihren Geliebten, wenigstens von dem Morde fern zu bleiben, alle seine Einwendungen wies sie zurück. Als nichts helfen wollte, hob sie die rechte Hand in die Höhe und rief: „Nun denn, so schwöre ich, folgst Du dem Vater, so gehe ich ins Wasser!“ — „Aber es ist ja nur ein Engländer!“ rief Patrick. — „Deshalb bleibst Du doch ein Mörder!“ Und endlich willigte er ein, ihr zu Willen zu sein. „Aber wir werden nie Mann und Frau werden!“ — „Doch hoffe nur und vertraue!“

Dollen hätte sich an Patrick fast vergriffen, als dieser plötzlich seine Theilnahme an dem Vorhaben verweigerte. Er hörte nicht mehr auf die Worte des Besüßigten, er stieß ihn aus dem Hause, schlug die Thüren hinter sich zu und rannte in wahnsinniger Hast der Brücke zu. Und Wahnsinn fast war es auch, was seinen Körper durchbebt: er wollte das Werk nun allein vollbringen. Die Zeit war vorgerückt und sofort ging er an die Arbeit. Es war eine saure Mühe, aber endlich war der Brückenbelag gelöst. Da dröhnten aus der Ferne auch schon die Hufschläge von Chesterfields Gaul. Dem Alten rann der Schweiß von der Stirn, er wuchtete und hob an den schweren Balken, nun noch ein Stück, dann war es gut; aber im Uebermaß vergaß er die Vorsicht, der Balken rutschte ab und mit ihm stürzte der Attentäter unter entsetzlichem Schrei in die brausenden Fluthen. Gewarnt durch diesen Schrei stieg der Kapitän vom Pferde, er sah die halbeingesürzte Brücke und galoppierte sofort zum Schloß zurück. Aber alle Hilfe war vergeblich und bei anbrechendem Morgen fand man auch den entseelten Körper des unverföhlichen Feniers mit zerklüftem Haupte. Man nahm einen Unfall an und berichtete so an die Behörden.

Im Dorfe errieth man wohl die Wahrheit, sprach sie aber nicht aus. Kate hörte erschüttert den Bericht, als sie von Patrick befreit wurde; eine tiefe Trauer war gekommen, aber eine größere Sorge geschwunden. Nach einem Jahre standen Beide vor dem Altar.

### Berliner Tagesplauderei.

Von Georg Paulsen.

Nachdruck verboten.

Wenn ich heute noch lebe, so verdanke ich das nicht meinem Hauswirth und seinem Portier, sondern lediglich dem bishigen Glück, das heute noch ein Mensch hat! Berlin ist gewiß eine schöne Stadt, in der es sich ganz gut wohnen läßt, aber in seinen Häusern giebt es eine ganz infame Einrichtung oder vielmehr Nichteinrichtung, in Folge deren man Hals und Beine brechen kann. Trotz der hohen Mieten sagt der Berliner Hauswirth in diesem Herbst mehr denn je: Sparen ist die erste Bürgerpflicht, und sein Portier darf deshalb die Lampen resp. das Gas im Treppenhof abends nicht eher anzünden, bis es so stockdunkel ist, daß man nicht die Hand mehr vor den Augen sehen kann. Das geschieht fast überall, nicht bloß in Miethskasernen, und diese Unsitte ist kein Ruhm für die Weltstadt. Kann's da Wunder nehmen, wenn man auf einer Treppe, mit deren Eigenheiten man noch nicht recht vertraut ist, und es giebt Treppen, die wahre Sturzwinkel bilden, einen Fehltritt im Dunkeln thut und kopfüber hinabschießt? Alle Engel habe ich im Himmel singen hören! Die Geschichte ging noch gut genug ab, nur daß ich mich drei Tage vor Schmerzen im Wein nicht erheben konnte. Wer hat nun Schuld? Der Wirth? Das Unschuldskind wäre neulich beinahe selbst gefallen. Der Portier? Was kann der arme Mann dafür, wenn der Zug die Flamme des Lampenanzünders verlöscht, er dann zu Hause gerade keine „Schweden“ hat und erst zum Kaufmann muß? Schließlich muß man nur ganz still sein, sonst bekommt man noch allerlei Anzüglichkeiten zu hören. So eine November-Dämmerstunde ist wirklich ganz nett; aber wenn man zur selben Zeit sich das Schienbein an den vermaledeiten Treppenhofentfanten entzwei schlägt, dann ist das kein Plaisirvergnügen mehr.

Es ist ein Trost für Unglückliche, Leidensgenossen zu haben! So sagt der alte Lateiner, und das hab' ich auch gesagt. Der Mensch kann sich mitunter in der That freuen, wenn Andere Pech haben; hab's an mir selbst gemerkt, und bin doch sonst kein schadenfroher Kerl. Also nebenan im Hause giebt es Feuer, einen ganz reputirlichen Brand, kein bloßes Glimmen im Schornstein. Alle Hände voll hatte die Feuerwehr im Laufe des Vormittags zu thun. Ich humple zum Fenster, es qualmt gewaltig. Aber wozu sich echauffern? Höchstens brennen nebenan ein paar Stagen aus, schlimmer kann's nicht werden in Berlin, wenn nicht gerade besonders gefährliche Materialien vorhanden sind, und das war hier nicht der Fall. Da giebt es aber in dem Zimmer unter dem meinigen Lärm. Ich wußte ja, dort war in der Nacht ein frischgebathenes junges Ehepaar eingeflogen, daß, von einer zärtlichen Schwiegermutter behütet, jetzt Vormittags um 9 Uhr noch den Schlaf des Gerechten schlief. Als der Feuerlärm draußen begann, war der Schreck der aus einer kleinen Provinzialstadt stammenden Schwiegermama in die Glieder gefahren. Herr Gott, nebenan Feuer, und die Kinder schlafen! Ich kann mir lebhaft die Angst der Besorgten vorstellen: Da rief es unten ganz laut, während an eine Zimmerthür geklopft wird: „Hans, Gläschen, aufstehen, es brennt!“ Ja, Hans und Gläschen schliefen feste, denn der Bedruf wurde immer dringender; endlich riskirte Mama einen Faustschlag. Ein ärgerliches Aufstöhnen: „Zum Henker, was ist denn los!“ — „Lieber Hans, es

brennt ja!“ — „Bei uns?“ — „Nein!“ — „Na, dann laß es weiter brennen!“ — „Aber es ist ja dicht nebenan!“ — „Meinetwegen, wenn mir nur nichts auf den Kopf fällt!“ Jetzt rang die Schwiegermutter gewiß die Hände. Dann klang es heftig: „Dann schla!“ meinetwegen weiter. Aber mein Kind soll nicht solcher Gefahr ausgesetzt werden. Gläschen, Du kommst sofort zu mir!“ Pause. „Aber Gläschen, wo bleibst Du denn?“ — „Ach, ich — Mama, Hans hält mich fest!“ — „Hans, ich bitte mir entschieden aus, die dummen Späße zu lassen!“ fuhr es jetzt der Mutter heraus. „Es ist große Gefahr, ich verlange, daß meine Tochter zu mir kommt!“ — „Ich bitte mir Ruhe in meinen vier Räumen,“ schrie der Schwiegersohn, „hier habe ich zu befehlen, und wenn das nicht paßt, der macht die Thür von draußen zu. Verstanden!“ — „Hans, Hans, wie fannst Du das der Mama sagen!“ jammerte die junge Frau. Dann ein Thürknarren, herzbrechendes Schluchzen: „D, Du unglückliches Kind!“ — „Nun wird's mir aber zu hant! Bist Du denn toll geworden?“ Der junge Ehepaar muß wohl in etwas zu starker Erregung aus dem Bette gesprungen sein, denn gleich darauf ein Klappern, Knallen, Klirren, eine Wasserfarrasse mit Gläsern war vom Tische herabgeworfen, und in die Scherben trat der nackte Fuß. — „Da haben wir die Beiseerung,“ klang es unten bedeutend milder. „Mama, er blutet!“ — Dann tiefe Stille. Endlich wurde Leinwand zerissen, der Fuß wohl verbunden. „Ach Gott, Hans, solch' Malheur gleich am Tage nach unserer Hochzeit!“ — „Ja, davon geht die Welt nicht unter,“ sagte der junge Ehepaar schon wieder ziemlich gut gelaunt, „nur in der Stube werde ich ein paar Tage sitzen müssen.“ — „Ich verzeihe Dir, lieber Hans!“ sagte Schwiegermama würdevoll. — „Warum liebst Du uns denn nicht schlafen!“ antwortete Hans ängstlich. — „Aber sieh' doch nur den Brand, das furchtbare Feuer!“ — „Das kommt nicht zu uns!“ — „Warum denn nicht?“ — „Na, siehst Du, Mamachen, wo eine Schwiegermutter ist, da brennt es in Berlin nie!“ — „Dho!“ — „Ja, es ist so!“ — „Warum denn?“ — „Wo eine Schwiegermutter ist, ist es schon brennstrig genug.“

### Durch Sturm und Wetter.

Original-Roman von E. Meersfeld.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Ihre Vermuthung, daß man nach Verhaftung des angeblichen Schmanew von einer weiteren eingehenden Untersuchung der oberen Zimmer Abstand nehmen würde, ging vollständig in Erfüllung, denn die geheime Tapetenthür, die keineswegs mit so übergroßer Geschicklichkeit angebracht war, daß sie nicht bei Annäherung einiger Aufmerksamkeit hätte entdeckt werden müssen, war den Blicken der Beamten vollständig entgangen und der dahinter Verborgene war — für den Augenblick wenigstens — gerettet.

Erst als er das untere Stockwerk erreicht hatte, sah Leo, daß es sich hier um einen förmlichen Ueberfall des ganzen Hauses gehandelt haben mußte, denn auf der Dele befand sich noch eine ganze Schaar von Polizisten und in ihrer Mitte etwa ein halbes Duzend anderer Gefangener, die Alle von demselben Alter und demselben Stande zu sein schienen, wie jener Wanj Schmanew, an dessen Stelle er selbst verhaftet worden war. Als aber die Männer beiseite traten, um für ihn und seine Begleiter den Weg frei zu machen, da fiel sein Blick noch auf eine andere unheimliche Gruppe, auf ein Schauspiel, welches ihm das Blut in den Adern erstarren ließ.

Mehrere Männer waren eben damit beschäftigt, einen leblosen Körper, um den man nachlässig ein großes, dunkles Tuch geschlungen hatte, auf einen Tragkorb zu legen, und da sie dabei nicht eben sorgsam zu Werke gingen, verschob sich ein Zipfel der mangelhaften Hülle und von dem Kopfe des Todten wurde so viel sichtbar, daß er ihn auf der Stelle erkannte.

„Dimitri Petrowitsch!“ schrie er in jähem Erschrecken auf, trotz seiner Fesseln zwei seiner Begleiter zur Seite drängend und sich neben dem Leichnam niederwerfend. „Dimitri Petrowitsch! Armer, alter Mann! Ist es denn möglich, daß sie Dich ermordet haben?“

Es war allerdings nicht daran zu zweifeln, daß der Tod des Greises ein gewaltjamer gewesen sei, denn an seiner Schläfe war die mit wenigem geronnenen Blut bedeckte Wunde sichtbar, welche die verhängnißvolle Revolverkugel, die ihn gefaßt, hervorgebracht hatte. Die scharfen Züge seines Gesichts, das schon während seines Daseins mehr das Antlitz einer Leiche als das eines lebendigen Menschen gewesen, waren häßlich verzerrt, aber wie es schien, mehr von Haß und Wuth, als von Schmerz und den Qualen des Todeskampfes. Die Augen, die noch tiefer in ihre Höhlen zurückgesunken waren, waren weit geöffnet, denn keiner von den Männern hatte daran gedacht, sie dem Sterbenden zuzudrücken. So bot der Leichnam des Mannes, den Leo vor kaum einer Stunde in voller Rüstigkeit und Kraft verlassen hatte, einen wahrhaft grauenvollen und erschütternden Anblick, und der erste Gedanke des jungen Mannes, nachdem er sich von seiner niederschmetternden Bestürzung wieder zu klarer Besinnung auferungen hatte, war der an Lydia und wie das Fürchterliche auf ihr zarteres, weibliches Gemüth wirken müsse. Hastig wandte er sich nach ihr um, denn er glaubte nichts Anderes, als daß sie unter dem entsetzlichen Wucht des unerwarteten Schlages bewußtlos zusammengebrochen sein müsse; aber zu seinem Erstaunen gewahrte er, daß sie hoch und aufrecht mitten auf der Stiege stand, die funkelnden thränenlosen Augen un-

verwandt auf das schreckliche Schauspiel geheftet, das sich da unten zeigte.

Nur ihre rechte Hand hatte an dem Geländer der Treppe eine Stütze gesucht, während die Linke wieder in den Falten ihres Gewandes wühlte. Es waren einige Sekunden der tiefsten Stille eingetreten, jenes achtungsvollen Schweigens, welches selbst die rohesten Naturen im Angesicht des Todes zu beobachten pflegen. Der unmittelbar hervorbrechende, heftige Schmerz Leo's hatte auf die Gemüther der russischen Polizisten, welche sonst doch an manche Scene des Jammers längst gewöhnt waren, einen tiefen Eindruck gemacht, und keiner hatte ihn zu verhindern versucht, an der Bahre des Todten demselben den letzten Tribut seiner Anhänglichkeit und Dankbarkeit für die einst erwiesenen Wohlthaten darzubringen.

Auch auf Lydia, welche ja durch keinen Schrei und durch keine Bewegung ihren Schmerz oder auch nur ihre Ueberraschung zu erkennen gegeben hatte, hatten die Beamten nicht mehr geachtet, und so konnte es geschehen, daß sie plötzlich mit der Behendigkeit einer Kage über die Stiege herunterflog und mit dem Ausruf: „Du hast ihn ermordet, feiger Söldling! Dein Blut für das seine!“ einen blitzenden Gegenstand, welchen sie unbemerkt aus ihrem Kleide gezogen, gegen die Brust eines zweiten Polizeioffiziers schwang, welcher zu Häupten der Bahre stand und der offenbar der eigentliche Führer des ganzen Unternehmens war.

Aber so schnell und geschickt auch immer ihr Angriff ausgeführt war, die Zahl der umher stehenden Personen war eine so große, als daß nicht eine oder zwei von ihnen das Gelingen des kühnen Handstreiches hätten verhindern können. Ein rascher Fußstichlag eines neben dem Offizier stehenden Polizisten ließ die Hand mit der Waffe kraftlos niedersinken, noch ehe sie ihr Ziel getroffen hatte, und es bedurfte nur eines Zeitraums von wenigen Sekunden, um das tollkühne Mädchen gleich ihren früher verhafteten Gefährten wehrlos zu machen. Aber ihr wahnwitziges Vorgehen hatte die Wuth der Polizeibeamten gereizt und einer von ihnen vergaß sich so weit, ihr als Antwort auf eine höhnische Bemerkung, die sie dem vor ihrem Angriffe mit sichtlichem Erschrecken um einen Schritt zurückgewichenen Offizier entgegenzuschleuderte, einen Schlag ins Gesicht zu versetzen, der sie halb betäubt rückwärts taumeln ließ.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus dem Sachsenlande.

— Dr. Hans Meyer aus Leipzig und Prof. L. Purtscheller haben nach einer am 29. October in Zanzibar angelangten Nachricht den Gipfel des Kilimandscharo, des höchsten Berges Afrikas, erstiegen. Voraussichtlich wird nun die Durchforschung des wenig bekannten Kenia-Gebietes in Angriff genommen werden.

— Herr Commerzienrath Dr. Seitner in Schneeberg wurde von den dortigen städtischen Collegien anlässlich seiner vielen und großen Verdienste um die Stadt zu deren Ehrenbürger ernannt. Genannter Herr stiftete u. A. 100,000 Mk. für das neubegründete Gymnasium zu Stipendien u. s. w. Ganz besonders hat er sich aber das Wohl seiner Arbeiter angelegen sein lassen.

— Bei Weitzen wurde ein neues mächtiges Thonlager gefunden, dessen Thon im Brande schneeweiß werden soll und dadurch der dortigen Porzellanindustrie jedenfalls noch größere Ausdehnung verschaffen wird.

— Infolge Nachforschungen im Dome zu Weitzen hat man an der Kanzel, sowie auf größeren und kleineren Wandflächen, unter mehrfacher Münche versteckt, alte, zum Theil noch wohlerhaltene Malereien aufgefunden. Durch vorsichtiges Abwaschen ist nunmehr die einst übertünchte Kanzel in ihrer ursprünglichen Form und Ansehen wieder hergestellt worden.

— Aus Luga wird vom 3. November geschrieben: Die außerordentlich starke Nachfrage nach Kohlen hat den Kohlenwerken die Frage nahe gelegt, auf welche Weise wohl die Förderung gesteigert werden könnte, doch wird sich dies ohne Verstärkung der Arbeitskräfte nicht erreichen lassen, und gerade dieses Mittel ist bei uns schwer anwendbar, da es immer noch an Arbeitern mangelt. Die Einführung solcher von auswärtig (Handwerker aus dem oberen Vogtlande) hat sich nicht bewährt. Im Abbau anders als rationell zu verfahren, wird kein Werk mehr wagen; denn der früher von einem Delznitzer Werk betriebene Raubbau hat sich an demselben bitter gerächt. Und gerade bei den jetzigen Kohlenpreisen ist die Ausnutzung der schwachen Flöße oder der Verwerfungen noch rentabel, während solche bei niedrigen Kohlenpreisen stets Zubuße erfordern. Das aber steigert das Vertrauen in die Kohlenwerthe unseres Bezirkes, daß der Abbau nur nach allen Regeln der Technik erfolgt. In Westfalen soll gerade jetzt der Raubbau stark betrieben werden, um der regen Nachfrage nach Kohlen genügen zu können.

— Der Fortbildungsschüler Adner in Breitenbrunn bei Schwarzenberg wurde wegen Beleidigung des Lehrers zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt.